

KULTUR-KOLUMNE

Mein wild gewordener Garten



VON JOSÉ F. A. OLIVER

So wie „spring“ im Englischen Frühling „meint“, lade ich Sie ein, hinein-zuspringen – mitten in diesen Kolummentext! In die Zeilen. Zwischen die Zeilen. Mut tut gut! Auf dass der Keller nicht zum Aussichtsturm werde, wie es der österreichische Dichter Thomas Andreas Beck so treffend formulierte. Die Natur beweist Courage. Die spanische Sprache sagt „primavera“. Der Sommer, der sich blühend vorankündigt. Und: „Im April seines Lebens zu sein“ – weiß das Kastilische – heißt „sich in jungen Jahren wähen“. Insofern: April, April! Auf! Und kein April im Keller! Kein Scherz! Indes: durchaus ein Scherz. Ein beschwingt rasanter Takt in hellem Tempo. Musik, die grünt. Ein Mix aus Kaleidoskop und Kapriolen.

Heute grüß ich Sie aufs Herzlichste ins Poetische der Wundgezeiten und schenke Ihnen ein Bildwort-Treiben und ein dichtes Sinngestöber. Im Übermut. Eingehaucht und ausgehaucht. Ein Silbenwurf und „m:ainen“ Rhythmen-

Bauch. Wenn Sie mögen, laut vorzulesen gar. Sich und anderen. Eine Kolumne, die darum bittet, wie erste Knospen rezipiert zu „werden“. Frei nach der Devise („frei auf der Wiese“) auch Unkraut kann bisweilen wundersame Heilung sein im Inneren aufwühlend trauriger Welt-Momente, die uns bis auf die Knochen jäten und uns zermürben. Heute will ich einfach heiter fragen: Woher die Urplötzlichkeit der Lust an verrückter Sprache? Liegt's am Frühling? Am Lenz, der wieder und wieder aufbegehrt? Auch ohne mich? Ist's ein Frühjahrshoffen? Bei all dem „Wahnsinns-Wahn“, der uns tagtäglich aus den Furcht-Nachtrichten entgegenflimmert? Vielleicht ist es die nicht geschlichtete Mischung aus beidem. Die Welt, die schier allenthalben ins Elend kippt? In fratzenhaften Wirklichkeiten? Wo uns abertausend Horrorszenerien die Klinken putzen? Auch ungebeten Einlass suchen in unser Privatestes?

Es ist dennoch immer wieder von Neuem berückend, wie man sich trotzdem in die schönen Wörter hineinwundern darf und man „mensch“ in „Worten“ wird. Nicht bedrückend, sondern berückend! Wider all die Unwägbarkeiten, Sorgen, „Umgelogenheiten“, die uns so klamm die Seelen-trotz beschern. Die Ursprünglichkeit in Sprache ist deshalb manchmal ein Geschenk, das

im nächsten Wortgrund Trost und Zuversicht bedeutet. Es blühen um uns herum nicht nur Strauch und Baum und „Blumen“. Auch die Sprache hat unverkennbar eine Eigenlust auf Sprache, wo Wörter sich begegnen. Insofern: Pustebblume! Pustebblume! Nein und Ätsch! zugleich.

Grundsätzlich ist das Wort – ich mag es gerne glauben – schlauer, als wir es wahrhaben wollen. Weil es Geschichten in sich trägt und weiß. Um das Vergangene im Heutigen und mehr als oft ins Künftige voranpirscht, die Weltauslegung ahnt. Pustebblume! Oder doch nicht Pustebblume? Ich denke mit einem Lächeln zurück in jene – zumindest für mich – unbeschwerten Tage meines ganz, ganz frühen Aprils. Und: Pustebblume!

Kindheitsvergnügen

Es war ein ritualisiertes Kindsvergnügen. Im Trotz aus „Lust & Freud“. Pustebblume! Es war ein leichter Frühlingsflug, vorzeiten. Ein Luftsamtfußchen-Reiz im Fall; ein Gleiten, Schweben; ein Atemstoß der Münder, die sich darin ausprobieren, die Natur zu greifen; einzugreifen. Ein sachtcs Spiel; ein Klitzekleines Wunderding. Das Ding hieß Löwenzahn und wucherte. Vom Gelb ins Weiß. Es war. Es war einmal ... Ei, Löwenzahn! Seltamer Name, dachte das Kind schon damals. Raubtier-

zähne hatte es nämlich nicht erkannt. Die grüngezackten Blätter sollten es beileibe nicht sein, von denen die Magie ins Verspielte ausgegangen war. Ein Kinderaugen-Staunen war es; ein Wieder- und Wieder-Überrascht-sein; ein „Werden“, das durch die sich allmählich wärmer gebärdende Luft getragen wurde.

Und wenn die Sonne die Leichtigkeit im stetigen Abwärtsgefalter beschien, war auch ein Hauch von zartem Glitzern und lichtem, weißen Samenstreu zugegen. Fallschirmflausen. Als sei man selbst der Brisenwendige (gewesen). Wir bliesen uns an jenen Plüscheln satt, um flugs danach die weich abgerupften Stängel im zuvor mit Stein und Holz gestauten Wassergraben als Kunstwerk verändern zu sehen. Ein erwartetes wie unverhofftes Grünverrenken und seine milchigen Natur-Skulpturen. Der Bach eine Kunst-Galerie im Freien. Löwenzahnartisten, die wir waren. Fantasie, die wie selbstverständlich Flügelchen bekam. Filigrane Flockenspiel-Propeller, die um uns herum gen Boden taumelten und nicht immer genau dort landen wollten, wohin wir sie hin gepustet hatten. Pustebblume, Löwenzahn; Ach, die rätsel-tollen Wörter und ihre feinen Bedeutungshöfe im Frühlingsmiesentanz. Pustebblume! Sie erinnern sich? Wie oft haben wir in jüngsten und

jungen Jahren dieses Wort gebraucht: Pustebblume! In den letzten Märzmanteltagen und im ersten Aprilgefieder fiel es mir wieder ein.

Pustebblume! Ganz im Sinne von „Ich huste Dir und Deiner Traurigkeit gleich was!“ Und – wie Sie es spätestens jetzt ebenso vernehmen können – zwischen „pusten“ und „husten“ ist kaum ein Unterschied. Pustebblume! So riefen wir als Kinder, wenn wir, kleiner Trotz, etwas nicht nur augenzwinkernd missbilligten. Oder – in unseren grenznahen Breitengraden ebenso möglich – nicht ganz „d'accord“ waren. „Uncool“, wäre das heutige Wort. Nicht eins und einverstanden.

Pustebblume! Es ist lange her, seit ich diesen Ausdruck verwendet habe. Er schlich sich dieses Jahr an Ostern wieder ein und traute sich vor. Weil mein Garten ein wundersam knospender Wortschatzgarten ist. In ihm blüht in überbordender Lebensfülle nicht nur der Löwenzahn und anderes Blatt- und Blütenwerk. Dagegen ist kein wirkliches Kraut gewachsen. Wie schön. Wie wild. Wie tröstlich – dieses unzählbare Unkraut, namens Glück!

Bis bald!